

Predigt zum 24. Sonntag im Jahreskreis, C, 14./15.09.19

Ex 32, 7 - 11. 13 - 14; Lk 15, 1 - 32

Liebe Gemeinde,

haben Sie mal auf die Uhr gesehen? Ich glaube jedenfalls, die Geschichte vom „verlorenen Sohn“ oder „barmherzigen Vater“ ist das längste Gleichnis Jesu. Zumindest wird das Finale mit viel Aufwand vorbereitet; auch die beiden kleinen Gleichnisse gehören bereits dazu. Solche Mühe ist wichtig, denn das Gleichnis hat es mit einem starken Gegner zu tun: einem offenbar tief im Menschen verwurzelten Wunsch nach Ausgleich zwischen Gut und Böse, nach Gerechtigkeit, wenn nicht nach Vergeltung. Von daher ist es, glaube ich, angebracht, vor allen anderen Überlegungen innezuhalten und uns selbst zu prüfen, wie stark dieser Wunsch in uns ist, wie sehr uns die unbedingte Barmherzigkeit des Vaters eigentlich gegen den Strich geht.

Angesichts dieses Kampfes zwischen menschlicher und göttlicher Logik, gerät der Anfang der Geschichte leicht aus dem Blick. Deshalb möchte ich mit Ihnen heute etwas genauer darauf schauen. Denn eigentlich ist es schon dadurch ein eigenartiges Gleichnis. Im Unterschied zu vielen anderen, auch den beiden kleinen Auftaktgleichnissen, greift es keine alltägliche Erfahrung auf. Es ist eine Geschichte von Bessergestellten, ein High-Society-Drama, wenn Sie so wollen. Ausbruch aus dem Wohlstand eines behüteten Zuhause dürfte für die meisten Zuhörer kein Thema gewesen sein – nicht zur Zeit Jesu und nicht während der längsten Zeit unserer Kirchengeschichte. Mit solchen Luxusproblemen hatten nur Minderheiten zu tun.

Für die jüngere Vergangenheit schien es dagegen wie gemacht. Der französische Literatur-Nobelpreisträger André Gide veröffentlichte 1907 „Le Retour de l'enfant prodigue“ (Die Heimkehr des verlorenen Sohnes). Das Aufbegehren des Sohnes und sein Ausbruch aus der zu eng empfundenen Welt daheim, der Drang, sich selbst und die Welt zu erleben, erscheint bei Gide als unvermeidlich, ja, notwendig, auch wenn die reumütige oder einfach nur stillschweigende Rückkehr nach dem Scheitern dieses Projekts ebenso unausweichlich ist. Damals war das wohl schon eine verbreitete Stimmung wenigstens im Bürgertum. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts kam dieser Drang dann in allen gesellschaftlichen Schichten an – 20 Jahre später aber auch dieses Scheitern.

Und wenn wir uns heute umschaun? Denken Sie mal an Ihre Familien, Nachbarn, die Menschen in Ihrem Viertel. Heute fehlt, so scheint mir, der Rahmen für die Geschichte aus einem anderen Grund: Der Wohlstand ist da, aber die fest gefügte Ordnung der Familie, die strengen Regeln der Gesellschaft – wesentliche Motive für Ausbruch und Flucht aus dem

Gewohnen haben sich mehr und mehr aufgelöst . (Manchmal verzweifeln Pubertierende wahrscheinlich an der Liberalität ihrer Eltern: Da gibt es einfach keinen Ansatz für Rebellion.) Nicht mal für eine entwicklungspsychologische Deutung scheint das Gleichnis mehr zu taugen, denn viele Jugendliche und junge Erwachsene ziehen es längst vor, daheim zu bleiben – auch noch mit 30, warum auch nicht?!

Thema erledigt? Mit diesem Gleichnis im Hinterkopf fiel mein Blick am Freitag auf einen Zeitungsartikel: Die Stiftung für Zukunftsfragen hat den „Freizeit-Monitor 2019“ veröffentlicht. Da schreibt Ulrich Reinhardt, der wissenschaftliche Leiter: „Wir wollen uns mit Dingen beschäftigen, faulenzten, Freunde treffen (...) – aber wir schaffen es nicht, weil wir Angst haben, etwas zu verpassen oder die falschen Entscheidungen zu treffen. (Viele) haben sogar Angst davor, dass andere mehr Spaß haben. ... Insbesondere Jugendliche, junge Erwachsene und Singles springen von einer Aktivität zur nächsten.“<sup>1</sup>

Auch ohne den Widerstand gegen das Elternhaus oder gegen gesellschaftliche Konventionen bleibt also doch eine mögliche Schnittmenge mit jener Kraft, die den jüngeren Sohn aus dem Haus treibt: Der nackte Hunger nach mehr Leben – und immer mehr Leben, die Angst, etwas zu verpassen. (Von solcher Angst habe ich an dieser Stelle schon einmal gesprochen.) Schauen Sie aus diesem Blickwinkel einmal auf politische Entscheidungen, auf die Dynamik der Wirtschaft oder von mir aus auch auf die Verbrechensstatistik. Wie sehr spielt dieser Lebenshunger dabei jeweils eine Rolle? Und welche Rolle spielt er bei unseren Entscheidungen, den großen und den alltäglichen?

Schließlich: Wie sieht die Beute dieser Jagd aus? Wie viele goldene Kälber erweisen sich letztlich als totes Metall, nutzloser Ballast? Und wie viele von den vielen Schnäppchen, die uns angeboten werden, entpuppen sich bestenfalls als Schweinefutter, als nichts, von dem wir wirklich leben können und auch eigentlich nicht leben wollen?

Von daher deute ich auch den ungewöhnlichen Rahmen der Geschichte vom barmherzigen Vater. Der Luxus des Vaterhauses ist Ursprung und Ziel. Aber keiner der Söhne weiß das wirklich zu schätzen – auch der daheim gebliebene nicht: Bei ihm verstellt eine Haltung freudloser Pflichterfüllung die Einsicht, dass ihm längst alles gehört. Auch er steht draußen vor der Tür (wenn auch nur ein paar Schritte, aber doch draußen!). Gottes Lebensfülle ist unser Ursprung und unser Ziel. Wissen wir das zu schätzen? Immerhin sind wir hier. Die Inszenierung dieser Feier, der Kirchraum und die Riten, versuchen mit bescheidenen menschlichen Mitteln anzudeuten, dass wir dabei schon mit einem Bein im Himmel stehen, in Gottes und unserem ewigen Leben. Und mehr als ein Mastkalb am Ziel der

---

<sup>1</sup> „Die Glocke“, 13.09.2019 (nach dpa)

Reise: Gott selbst wird uns Nahrung schon auf dem Weg, eilt uns entgegen, umarmt uns in den Sakramenten vor allem an den Wendepunkten des Lebens, schafft Kirche als Herberge für unterwegs, Weggeleit und Gemeinschaft, wenn wir es wünschen. Selbst ich und die vielen geschulten und ausdrücklich beauftragten Bediensteten, sozusagen Knechte im Haus des Vaters, um die Söhne und Töchter zu begleiten, die zurückkehren oder verärgert dem Fest fernbleiben wollen: All das ist ein Teil von Gottes Angebot, uns überall zu suchen und zu finden, in seine Arme zu nehmen und heimzuführen in eine üppige Heimat, ein unerschöpfliches Erbe, zum großen Fest.

Liebe Schwestern und Brüder! Wir sind schon (oder noch?) im Luxus der High Society des Vaters. Nehmen wir diese Seite des Gleichnisses gewissermaßen als Werbung – ob zur Umkehr oder zum Bleiben, auf jeden Fall aber um diesen Reichtum zu entdecken, zu genießen, um wirklich und froh daraus zu leben! Amen.

(© Pfr. Ludger Kaulig – Es gilt das gesprochene Wort.)